

ANNA AUGUSTIN

Kiss me
UNDER

THE WINTER
LIGHTS

Roman



everlove

ANNA AUGUSTIN

Kiss me
UNDER
THE WINTER
LIGHTS

Roman

everlove
by **PIPER**

*Mehr über unsere Autorinnen, Autoren und Bücher:
www.everlove-verlag.de*

Wenn dir dieser Roman gefallen hat, schreib uns unter Nennung des Titels »Kiss me under the Winter Lights« an *empfehlungen@piper.de*, und wir empfehlen dir gerne vergleichbare Bücher.

Inhalte fremder Webseiten, auf die in diesem Buch hingewiesen wird, macht sich der Verlag nicht zu eigen und übernimmt dafür keine Haftung. Wir behalten uns eine Nutzung des Werks für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

ISBN 978-3-492-06809-3
© 2026 everlove, ein Imprint der Piper Verlag GmbH,
Georgenstraße 4, 80799 München, *www.piper.de*
Für einen direkten Kontakt und Fragen zum
Produkt wenden Sie sich bitte an: *info@piper.de*
Redaktion: Julia Feldbaum
Covergestaltung: FAVORITBUERO, München
Covermotiv: Bilder unter Lizenzierung von Shutterstock.com genutzt
Illustration Umschlaginnenseiten: Michael Remus Gößl
Kapitelillustrationen: adobe stock
Satz auf Grundlage eines CSS-Layouts
von digital publishing competence (München)
mit abavo vlow (Buchloe)
Druck und Bindung: CPI Books GmbH, Leck
Printed in the EU

*Für alle, die schon einmal davongelaufen sind oder
noch ihren Platz in der Welt suchen.
Manchmal überrascht uns das Leben genau dann mit
neuen Lieblingsmenschen, heilsamer Geborgenheit
und einem Zuhause, wenn wir schon nicht mehr
daran glauben.*





Kapitel 1

Amber

»Es liegt nicht an dir, sondern an mir«, erklärte ich Hazel, der Golden-Retriever-Hündin, die mit leicht geneigtem Kopf und zuckenden Ohren vor meiner Kameralinse hockte und mich beäugte, als hätte ich den Verstand verloren. »Was denn? Klingt das so schlimm?«, fragte ich mit gespielter Empörung, während ich meinen Finger möglichst beiläufig auf den Auslöser schob. »Findest du etwa, der Einstieg ist nicht originell genug?«

Hazel stieß ein leises, aber vernehmliches Brummen aus. Kurz huschte ihr Blick zur Seite, dann verlagerte sie ihr Gewicht von einer Vorderpfote auf die andere. Ihre Miene spiegelte beinahe perfekte Irritation wider. Es fehlte nur noch ein letztes Bisschen.

»Na schön, dann lass es mich anders versuchen. Was hältst du davon?« Ich zoomte näher auf ihr Gesicht, registrierte die winzigen Spannungen ihrer Lippen und ging im Kopf bereits die Sätze durch, mit denen ich ihr Verhalten in dem geplanten Kapitel über »Mikroexpressionen bei Haustieren« am besten beschreiben konnte. Aber noch war das Foto nicht bei hundert Prozent.

»Ethan«, fuhr ich fort und richtete den Kamerafokus noch einmal neu aus, bereit, Hazels Körpersprache mit dem einen entscheidenden Klick für das Buch festzuhalten. »Ich will dir nicht wehtun, aber ich kann auch

nichts erzwingen, was nicht mehr da ist. Das wäre dir gegenüber nicht fair. Aber wenn du möchtest, dann ...«

Hinter meinem Rücken ertönte eine Mischung aus Glucksen und unterdrücktem Würgen. Sofort wich jede Anspannung aus Hazels Körper, und das perfekte Foto war dahin. Sie sprang auf und fegte schwanzwedelnd an mir vorbei, hin zu meiner Agentin und besten Freundin Ruri, die sich hinkniete, um ihrer Hündin das seidig weiche Fell zu zerzausen.

»Wenn du jetzt auch noch vorgeschlagen hättest, dass ihr Freunde bleiben könnt, wäre dir der Sieg im Trennungsfloskeln-Bullshit-Bingo sicher gewesen.«

»Ich weiß selbst, wie abgedroschen sich das alles anhört«, erwiderte ich und ließ die Kamera sinken. »Deswegen wollte ich ja üben.«

»Mit der armen Hazel als Versuchskaninchen?«

»Es hat in ihr genau das Maß an Irritation hervorgerufen, das ich für mein Foto gebraucht hätte.« Ich legte die Kamera auf den Tisch, dessen Oberfläche unter dem ganzen Chaos aus Objektiven, Ersatzakkus und losen Notizzetteln kaum zu erkennen war.

»Aber Irritation ist hoffentlich nicht das, was bei Ethan ankommen soll, oder?«

»Natürlich nicht.« Ich blies mir eine Locke aus der Stirn und schaltete die beiden Softboxen aus, mit denen ich mein Arbeitszimmer für die Fotoaufnahmen ausgeleuchtet hatte. »Ich weiß nur nicht, wie und wo ich am besten anfangen soll. Schließlich musste ich so ein Gespräch noch nie führen, weil ...«

»Weil du sonst penibel darauf achtest, dass sich deine Beziehungen von selbst erledigen.«

»So ein Unsinn«, rief ich eine Nuance zu vehement.

Ruri hob eine Augenbraue, und ich wusste, dass jedes weitere Widerwort sie nur noch mehr in ihrer Annahme bestätigt hätte. Also ließ ich die Schultern sinken und

wartete, bis sie bei mir war, um mich in eine feste Umarmung zu ziehen.

»Ach, Süße«, murmelte sie, während mich der vertraute Duft ihres Haares einhüllte. Apfelshampoo mit einem Hauch von Zimt. »Ich weiß doch, dass der Dezember vor der Tür steht. Deswegen willst du nicht mehr warten, bis das mit Ethan im Sande verläuft, nicht wahr?«

Dezember.

Allein dieses Wort schnürte mir die Kehle zu. Ich hasste diesen Monat, obwohl oder vielleicht auch gerade, weil ich ihn einmal so geliebt hatte. Aber daran wollte ich jetzt nicht denken. Daran wollte ich überhaupt nicht mehr denken.

»Er wird es nicht verstehen«, sagte ich, als Ruri mich sanft, aber bestimmt von sich schob.

»Es wird sein Ego verletzen, weil du diejenige bist, die sich trennt. Aber es wird ihm schon nicht das Herz brechen. Dafür hat er gar keine Zeit. Schließlich muss er sich um den Wahlkampf kümmern: *Für einen zukünftigen Stadtrat stehen die Bürger Torontos stets an erster Stelle.*«

Ethan hatte diesen Spruch auf seine Wahlflyer drucken lassen, und Ruri gab ihn mit so einer perfekten Imitation seiner Stimme wieder, dass ich unwillkürlich lachen musste. Ethan lebte für seine Politiker-Karriere wie ich für meine Arbeit mit Tieren. In jeder freien Minute feilte er an seinen Reden und optimierte das Wahlkampfprogramm, aber er engagierte sich auch ehrenamtlich für seine Gemeinde. So waren wir uns überhaupt erst über den Weg gelaufen. Ethan hatte hin und wieder in einem Tierheim ausgeholfen, in dem ich häufiger als Ersatztierärztin einsprang, wenn am Ende des Monats kein Geld mehr für einen richtigen Tierarzt übrig blieb. Zwar war ich im Grunde auch eine »richtige« Tierärztin, mit gutem Abschluss und fundierter Ausbil-

dung, doch mir fehlte eine feste Stelle in einer Praxis oder Tierklinik. Nach dem Ende meines Studiums vor einem halben Jahr hatte ich mich bewusst dagegen entschieden, weil das Buch und dessen Vermarktung erst einmal Priorität für mich hatten. Da musste die »richtige« Tierärztin einfach noch warten.

Jedenfalls hatte Ethans Herz für Tiere meins höher schlagen lassen – zumindest am Anfang –, bis meine rosarote Brille nicht mehr ganz so rosarot gewesen war und ich erkannt hatte, dass uns darüber hinaus nicht viel verband.

»Seit Neuestem will er mich unbedingt stärker in seinen Wahlkampf einbinden – als gewinnbringenden Sidekick.«

Ruri ließ ein weiteres Würgege räusch hören. »Das hat er gesagt?«

»Nicht direkt, aber ich bringe alles mit, was er braucht, um weitere Wähler für sich zu begeistern. Ich kümmerge mich um kranke Tiere, habe eine durchaus beachtliche Community auf Social Media und ...« Ich musste zweimal schlucken, bevor ich weitersprechen konnte. »... und ich habe einen Namen, den viele Menschen da draußen mit einer tragischen Hintergrundgeschichte verbinden. Perfekt, um sich als der Mann zu zeigen, der mein Herz endlich heilen kann. Für ihn ist das Gold wert. Gerade jetzt, wo ... wo Weihnachten vor der Tür steht.«

»Dieses verdammte ...« Ruri schloss kurz die Augen und atmete tief durch. Dunkelrote Zornesflecken kletterten über ihren Hals bis zu ihren Wangen. »Dieser Typ will nicht dein Herz heilen, Amber. Der will deine Reichweite.«

»Ich weiß«, erwiderte ich mit gesenktem Kopf und spürte im nächsten Moment Ruris Hand auf meinem Arm, ihre Stimme nun wieder sanfter.

»Aber mal abgesehen von dieser mehr als offensichtlichen Red Flag und der ... Dezembersache: Du liebst ihn doch nicht, oder?«

»Nein«, rief ich sofort, und selten hatte sich ein einzelnes Wort so befreiend angefühlt.

Ruri lächelte. »Gut, dann gehst du am besten gleich zu ihm. Und danach hast du den Kopf wieder frei für dich und deine Träume.«

Ihr letztes Wort hinterließ ein dumpfes Stechen in meiner Brust. Ich wusste, dass Ruri von dem Buch sprach, von meinen Social-Media-Accounts und von dem Erbe, das ich mit Herzblut und all meiner Kraft fortführte. Und sie hatte ja auch recht. Das alles war mein Traum. Weil ich meiner Mom ihren letzten Wunsch erfüllen wollte. Unbedingt.

Mit einem Kloß im Hals straffte ich die Schultern, griff nach meiner Handtasche und wuschelte Hazel zum Abschied durchs Fell. »Dann mache ich mich jetzt mal auf den Weg zu Ethan.«

»Amber?«

Im Türrahmen drehte ich mich noch einmal zu meiner besten Freundin um.

»Es ist übrigens egal, ob du Floskeln zum Schlussmachen benutzt oder nicht. Versprich mir nur, dass du dich nicht als die Böse hinstellen lässt. Du bist mutig und übernimmst Verantwortung. Das angeknackste Ego unseres zukünftigen Stadtrats ist seine Baustelle und nicht deine.«



Ethan platzte zehn Minuten nach unserer verabredeten Zeit in das kleine Café in der Millwood Road. Er entschuldigte sich mit einem flüchtigen Kuss, bevor er mir erklärte, dass wir sofort weiter müssten.

»Ich halte gleich eine Rede bei der Eröffnung des neuen Gemeindezentrums in der Broadway Avenue«, sagte er mit einem aufgeregten Funkeln in den Augen. Wie immer trug er seinen eleganten Wollmantel, Anzughose und Rollkragenpullover und sah damit so zeitlos schick aus, dass ich mich in meinem Strickpulli und der ausgewaschenen Jeans fühlte wie ein Mauerblümchen.

»Du hast einen Termin?«, rief ich eine Spur zu laut. »Aber ich habe dir doch geschrieben, dass ich etwas Wichtiges mit dir besprechen muss. Und du meinstest, du hättest Zeit.«

»Die hab ich ja auch. Nach der Rede gehöre ich ganz dir, Honey.« Ethan strahlte mich mit seinem *Wählen-Sie-mich!*-Lächeln an und drückte mir einen weiteren Kuss auf die Lippen. »Ich wollte mir nur die Chance nicht entgehen lassen, dich endlich mal zu einem meiner Termine mitzunehmen. Bisher hast du dich ja erfolgreich davor gedrückt. Dabei kann ich es kaum erwarten, dich meinen Wählerinnen und Wählern vorzustellen.«

Ich schaffte es nicht, sein Lächeln zu erwidern. Stattdessen wollte ich ihm am liebsten an Ort und Stelle an den Kopf werfen, dass es vorbei war. Aber mein lauter Ausruf hatte bereits die Aufmerksamkeit des Baristas und einiger Gäste auf uns gelenkt, und ich wollte auf keinen Fall eine öffentliche Szene machen.

»Du hättest mich einfach fragen können«, erwiderte ich, darauf bedacht, leiser zu sprechen, und griff nach meinem Parka.

»Dann hättest du Nein gesagt.«

Er schmunzelte, als wäre daran irgendetwas lustig – und ich bot all meine Willenskraft auf, um seine Hand nicht abzuschütteln, die er mir beim Verlassen des Cafés wie selbstverständlich auf den Rücken legte.



Als wir kurz darauf das neu eröffnete Gemeindezentrum betraten, drehte sich mir der Magen um. Ich hatte mit ein paar anonym eingerichteten Räumen gerechnet, mit unbequemen Sitzmöbeln und runden Tischen, weißen Wänden und Servierwagen, auf denen die obligatorischen Tee- und Kaffeespender standen. Vielleicht noch ein paar Wimpelketten, Luftballons und Plakate. Schließlich gab es ja etwas zu feiern. Doch was mich eiskalt erwischte, waren die Wärme und die beinahe überwältigende Behaglichkeit, die mir schon im Eingangsbereich entgegentrömete.

Obwohl wir immer noch November hatten, war bereits jeder Winkel des Gemeindezentrums weihnachtlich geschmückt. Nicht übertrieben, aber genug, um mir die Luft zum Atmen zu nehmen. Girlanden aus Tannengrün säumten die Türrahmen, Papiersterne hingen von der Decke, und auf den Tischen im trubeligen Versammlungsraum leuchteten Gestecke mit roten Kerzen. Teller voller Plätzchen dufteten nach Zimt und Karamell. Meine Brust wurde zu eng zum Atmen.

Nur schemenhaft registrierte ich, wie Ethan mir den Parka abnahm und etwas sagte, was ich über den Geräuschpegel aus klirrenden Tassen und angeregten Unterhaltungen kaum verstand. Er platzierte mich an dem Tisch, der der Bühne am nächsten war, und verschwand zu einem Mann mit Dreadlocks, der an einem Mischpult stand und mit einem Mikrofon herumhantierte.

»Entschuldigung, aber sind Sie nicht die Tochter dieser bekannten Tierfilmerin? Die, die vor ein paar Jahren verunglückt ist?« Eine ältere Dame mit Dauerwelle und Kekskrümeln auf ihrem feinen Wollpullover beugte sich zu mir hinüber. »Meine Enkelin Mathilda folgt Ihnen auf diesem ... diesem Instagram. Sie sagt, seit sie die Videos der Tierflüsterin guckt, macht ihr Kater Prince sein

Geschäft nur noch ins Katzenklo und nicht mehr in die Dusche.«

Ich zwang mich zu einem höflichen Lächeln und versuchte, das Stechen zu ignorieren, das ihre erste Frage zwischen meinen Rippen hinterlassen hatte. »Es freut mich, wenn ich helfen konnte.«

»Sie sind mit unserem bezaubernden Kandidaten für den Stadtratsposten hier, nicht wahr?« Sie deutete in Ethans Richtung. »Sind Sie seine Frau?«

Ich riss die Augen auf, kam aber nicht mehr dazu zu antworten, weil plötzlich Applaus aufbrandete.

Ethan betrat die kleine Bühne. Mit einem gönnerhaften Lächeln sah er auf sein Publikum hinunter, kostete den Moment aus, in dem die Aufmerksamkeit nur ihm galt, und führte schließlich das Mikrofon an seine Lippen.

»Freunde«, sagte er mit sonorer Stimme, was den Applaus weiter anschwellen und sein Lächeln nur noch breiter werden ließ. Nach einer weiteren, schier endlosen Minute hob er die Hände, und das Klatschen verebbte endlich. »Vielen Dank für diesen überaus herzlichen Empfang.« Er machte einen Schritt nach vorn, als wollte er so seine besondere Nähe zum Publikum demonstrieren. »Ich bin ganz überwältigt von der Liebenswürdigkeit, mit der ihr mich in eurem neuen Gemeindezentrum willkommen heißt.«

Wieder Applaus. Und noch mehr von Ethans Vorzeiglächeln.

Er begann, über Zusammenhalt und Orte wie diesen zu philosophieren, über die Wichtigkeit von Gemeinschaft und seine Verantwortung als zukünftiger Stadtrat.

Mit jedem seiner Worte und jedem weiteren Jubelausbruch fühlte ich mich unbehaglicher. Fehl am Platz. Falsch. Ich wollte hier weg, wollte, dass sie aufhörten zu

klatschen, wollte, dass die Kerzen verschwanden und der Plätzchenduft gleich mit. Ich hielt es nicht mehr aus ... ihr Lachen, den Weihnachtskitsch, ... Ethan. Weil er hier atmen konnte, während ich erstickte.

In diesem Moment traf mich sein Blick, offen und erfüllt von einer Sanftheit, die er sonst nur selten zeigte. Überfordert schaute ich weg, spürte aber, dass er mich weiterhin nicht aus den Augen ließ.

»Es gibt da noch jemanden, den ich euch unbedingt vorstellen muss«, erklärte er, woraufhin ein Gewirr aus euphorischen *Ohs* und seligen *Ahs* den Raum erfüllte. »Manchmal braucht es nämlich nur einen Menschen, der einen inspiriert und daran erinnert, warum man das alles macht. Warum es all den bürokratischen Hürden zum Trotz so wichtig ist, für Orte wie diesen zu kämpfen.«

Panik ergriff mich, als sich immer mehr neugierige Gesichter zu mir umdrehten.

»Der eine oder andere kennt sie vielleicht von ihrem großartigen Instagram-Kanal oder aber durch ihre Mutter Jane Reid, deren Erbe sie so wunderbar fortführt«, erklärte Ethan und streckte eine Hand nach mir aus.

Ich wollte nur noch schreien.

»Meine wundervolle Freundin Amber ist nicht nur eine genauso begabte Tierversteherin wie ihre berühmte Mutter, nein, sie liest auch in mir wie in einem offenen Buch und gibt mir mit ihrer warmherzigen und empathischen Art den Rückhalt, den ich brauche, um für euch, für die Gemeinde, für unseren Bezirk da sein zu können. Sie ist einfach etwas ganz Besonderes!«

Tosender Applaus brandete auf und vermischte sich mit dem Wummern meines rasenden Herzens. Nur verschwommen nahm ich wahr, wie Handykameras von Ethan in meine Richtung schwenkten.

»Nun gehen Sie schon zu ihm, Liebes«, hörte ich die

ältere Dame neben mir sagen, doch ich wollte nicht. Und meine Beine auch nicht.

Erst als mehrere Stimmen meinen Namen riefen, übernahm mein Körper die Kontrolle. Mit einem Stein im Bauch und butterweichen Knien stolperte ich auf die Bühne.

Ethan strahlte mich an, als hätte er die Stadtratswahl in ebendiesem Moment gewonnen. Wie selbstverständlich hielt er mir das Mikrofon hin.

Sag etwas, forderte er mich mit seinem durchdringenden Blick auf, und ich hob wie ferngesteuert die Hand. Eiskalt und schweißnass.

»Ich bin nicht gut in so was«, erklärte ich leise und eigentlich nur an Ethan gewandt, doch das Mikrofon ließ meine Worte überlaut im Raum widerhallen.

»Sag ihnen einfach, dass du mich auch liebst«, raunte er mir für alle hörbar zu, zwinkernd und ohne sein Lächeln fallen zu lassen. Trotzdem bemerkte ich den Schatten einer Falte zwischen seinen Augenbrauen.

»Aber ... ich ... das kann ich nicht.«

Es waren nur vier Worte, aber sie sorgten dafür, dass schlagartig Stille herrschte. Es folgten verhaltene Räusperer und ein paar nervöse Lacher. Erst vom Publikum, dann von Ethan. Ich schloss die Finger fester um das Mikro, weil der Boden unter meinen Füßen plötzlich schwankte.

»Ich meine ... du bist ein großartiger Mann, und es liegt auch nicht an dir, sondern ... an mir.« Das Publikum schnappte kollektiv nach Luft, und ich biss mir auf die Zunge, weil ich nun doch diese bescheuerte Floskel benutzt hatte. Aber jetzt war es immerhin raus. Ethan schien zu verstehen, was ich sagen wollte. Mit geweiteten Augen machte er einen Schritt auf mich zu, doch ich wich zurück. »Du hast eine Frau verdient, die deine Worte und deine Zuneigung zu schätzen weiß. Aber *ich* kann diese Frau nicht für dich sein.«

Sämtliche Farbe wich aus Ethans Gesicht, und er schüttelte immer wieder den Kopf. Doch ich konnte jetzt nicht aufhören. Nicht ohne eine Erklärung.

»Die Wahrheit ist: Ich habe es wirklich versucht. Aber ich gehöre nicht hierher. Nicht an deine Seite. Und nicht in dieses Bild einer fröhlichen Gemeinschaft.« Ein freudloses Lachen entrang sich meiner Kehle. »Ich meine, ich bin nun mal eine Einzelgängerin. Ich brauche Zeit nur für mich. Vor allem zu Weihnachten. Ich ertrage es nicht, zu dieser Zeit Menschen um mich zu haben, weil ...«

Der Rest des Satzes blieb mir im Hals stecken, weil er einen Schmerz heraufbeschwor, den ich nie an die Oberfläche ließ. Stattdessen blinzelte ich zurück ins Publikum, sah in die erschrockenen Gesichter und in die auf mich gerichteten Handykameras. Meine Brust zog sich zusammen, weil die Lebendigkeit, die den Raum gerade noch gefüllt hatte, verpufft war.

»Es tut mir leid«, flüsterte ich und sah Ethan ein letztes Mal an. Sein Gesicht nun leer und fassungslos. Dann drehte ich mich um und rannte los, fort von der Bühne, fort von der erdrückenden Wärme – auf der Suche nach einer Kälte, die mich endlich wieder atmen lassen würde.





Kapitel 2

Amber

Ein unablässiges Surren füllte meinen Kopf, als würde ein verirrtes Insekt immer und immer wieder gegen mein Wohnzimmerfenster fliegen.

»Da geht es nicht raus!«, hätte ich am liebsten gerufen, doch meine Zunge lag schwer und pelzig in meinem Mund. Stöhnend wälzte ich mich zur Seite, was keine gute Idee war. Denn offensichtlich befand ich mich gar nicht in meinem Wohnzimmer, sondern auf einem Schiff, das von haushohen Wellen hin und her geworfen wurde.

»Nie wieder Alkohol«, murmelte ich und kniff meine brennenden Augen zusammen.

»Nie wieder Alkohol«, echote es vom anderen Ende des Raumes. Ich biss die Zähne aufeinander, ertastete den vertrauten Cordstoff meines Sofas und zog mich ächzend in eine sitzende Position.

»Ruri?« Übelkeit schwappte mit der nächsten Welle über die Planken des schaukelnden Schiffs.

»Hier drüben.«

Ich blinzelte gegen das fahle Licht des neuen Morgens an, hinüber zu dem Couchtisch, auf dem, neben leeren Take-away-Schachteln, nicht nur zwei Gläser, sondern auch drei leere Weinflaschen standen. Dahinter erhob sich der Lesesessel mit meiner Lieblingskuscheldecke, aus der ein einzelner Arm ragte und zu mir herüberwinkte.

»Warum haben wir uns das angetan?«, fragte ich,

doch dann fiel es mir wieder ein. Die Eröffnung des Gemeindezentrums. Ethans Liebeserklärung vor einem jubelnden Publikum. Meine wenig taktvolle Trennungsrede. »O Gott«, stöhnte ich und ließ mich zurück auf mein Kissen fallen. »Was hab ich getan?«

»Das einzig Richtige.« Ruri schlug die Kuscheldecke zur Seite und verknotete ihre nackten Beine zu einem Schneidersitz. Ihr schwarzes Haar hatte sich teilweise aus dem geflochtenen Zopf gelöst und stand in einem wilden Durcheinander von ihrem Kopf ab. »Die Art und Weise war zwar etwas ... nun ja ... speziell, aber es kommt schließlich auf das Ergebnis an, nicht wahr?«

Ich öffnete den Mund, um etwas zu erwidern, doch da setzte das nervtötende Insekt zu einer erneuten Attacke auf mein Wohnzimmerfenster an. Nur kam das Surren offenbar gar nicht von einer orientierungslosen Fliege, sondern von meinem Smartphone.

Ich zog es unter einer zusammengeknüllten Serviette hervor, tippte auf das Display und erstarnte.

»Was zum ...?«

Mein Bildschirm explodierte vor Push-Benachrichtigungen. Instagram. TikTok. Meine Nachrichten-App. Vor meinen Augen stapelten sich Markierungen, gesendete Reels, Kommentare. Mit jeder Sekunde wurden es mehr. Und mehr. Und immer mehr.

Mein Blick blieb an den beiden neuesten Notifications hängen:

Virales Trennungsdrama zu Weihnachten: Sie versteht Tiere, aber keine Männer?

Bindungsangst statt Weihnachtsliebe? Bekannte Tierfilmmertochter als Herzensbrecherin entlarvt.

Ich ließ mein Telefon fallen, als hätte es mir einen Stromschlag versetzt. Polternd landete es auf dem Parkettboden, der das anhaltende Vibrieren wie ein Megafon verstärkte.

»Was ist los?«, fragte Ruri alarmiert. »Ist es wegen des Weins? Musst du dich übergeben?«

Mechanisch schüttelte ich den Kopf, weil ich nicht in der Lage war, auch nur ein sinnvolles Wort, geschweige denn einen vollständigen Satz über die Lippen zu bringen. Dazu fehlte mir schlicht und ergreifend die Luft.

Mit gerunzelter Stirn bückte sie sich nach meinem Smartphone. Dann wich auch ihr die Farbe aus dem Gesicht.

»Ach. Du. Scheiße.« Ruri ließ sich zurück auf ihren Sessel sinken und starrte auf mein Smartphone, als wäre es der Vorbote der Apokalypse. Mit jedem Wischen über den Bildschirm wurde die Falte zwischen ihren Augenbrauen tiefer und ihre Lippen schmaler.

»Und, wie schlimm ist es?«, fragte ich atemlos.

»Kommt darauf an, wie viel du gerade verkraftest. Willst du zuerst die weichgespülte Version hören, oder bist du schon bereit für die knallharte Realität?«

Ich schluckte gegen die neu aufwallende Panik an und verfluchte Ruri und mich dafür, dass wir bereits gestern meinen gesamten Weinbestand vernichtet hatten. Wobei Alkohol gerade wahrscheinlich nicht das Beste war, um meine Nerven zu beruhigen.

»Ich ... bin bereit«, log ich.

Ruris Gesichtsausdruck glich einem Kippbild aus besorgter Freundin und wachsamer Agentin. »Sagen wir es mal so: Jeder in der Content-Creator-Szene würde für so eine Reichweite töten.« Sie seufzte. »Das Video von deiner *sehr* ehrlichen Rede ist leider *sehr* viral gegangen. Und das auf Instagram *und* TikTok.«

»Viral?« Meine Stimme war kaum mehr als ein Piepsen. »Du meinst viral viral?«

Als Ruri nickte, hätte ich am liebsten vor lauter Frust aufgeschrien. In den drei Jahren, seit ich die Social-Media-Accounts meiner Mom übernommen und ihren Na-

men als »Tierflüsterin« fortgeführt hatte, hatte ich mir immer gewünscht, dass einer meiner Beiträge durch die Decke ging. Die Sprache der Tiere hatte eine viel größere Sichtbarkeit verdient, denn mehr Sichtbarkeit führte zu mehr Wissen, zu mehr Verständnis und mehr Bewusstsein für artgerechte Haltung. Etwas, wofür Mom immer mit ganzem Herzen gekämpft hatte.

Doch offenbar hatte es nur ein einziges Video gebraucht, um die Wichtigkeit von Moms Arbeit an den Rand zu drängen. Weil die Scheinwerfer wegen meiner eigenen Dummheit nur auf mich gerichtet waren – auf meine Person, meine Geschichte, mein Privatleben – und nicht auf ihre Botschaften. Und ich wusste nicht, was ich dagegen tun konnte.

»Ich muss das Video melden! Ich habe schließlich niemandem erlaubt, mich zu filmen, geschweige denn, das Ganze online zu stellen. Das ist doch illegal, oder? Das muss doch gegen irgendwelche Community-Richtlinien verstoßen!«

Ruri musterte mich mit dem mitleidigen Blick einer Mutter, die ihrem Kind erklären musste, dass Einhörner in Wirklichkeit gar nicht existierten.

»Das Video ist bereits Hunderte Male geteilt worden, Süße. Selbst wenn das Originalvideo gelöscht wird, gibt es so viele Kopien, dass man niemals alle ausfindig machen und entfernen könnte.«

»Aber ... aber wir müssen doch irgendetwas tun können«, rief ich, obwohl ich längst wusste, dass wir absolut gar nichts tun konnten, außer hilflos zuzusehen und das verdammte Schicksal zu verfluchen.

»Einige große Accounts haben Reaction-Videos hochgeladen.« Ruri setzte sich zu mir aufs Sofa und gab mir mein Handy zurück. »Lizzy von *@HeartbreakDiary* hat sich zum Beispiel darauf eingeschossen, dass du die empathische Tierflüsterin nur für die Kamera spielst und in

Wahrheit ein Herz aus Stein hast. Und Anthony von *@ModernLoveToronto* hat in seiner Community eine Diskussion darüber angefacht, was hinter deiner Trennungsrede und der Weihnachts-Sache stecken könnte. Es gibt bereits einige Theorien, die zwar mehr oder weniger an den Haaren herbeigezogen sind, aber einige betreffen auch deine Mom und ...«

Der Rest von Ruris Worten rauschte an mir vorbei. *Theorien*. Was für ein bescheuert abstraktes Wort für den verdammtten Schmerz, der mir all das hier eingebrockt hatte.

Wie ferngesteuert klickte ich mich durch die unzähligen Markierungen und Kommentare. Ich wischte von einem Reel zum nächsten und sah darin eine Frau, die sich fremd anfühlte mit ihren glühenden Wangen, den aufgerissenen Augen und übertriebenen Gesten. Trotzdem trug sie mein Gesicht.

Beim Blick auf die Zahlen am rechten Seitenrand eines der Reels rutschte mir das Herz endgültig in die Hose. Allein die Likes lagen im sechsstelligen Bereich. Von der schwindelerregenden Höhe der Reshares ganz zu schweigen.

Und das war nur ein Video.

»Genug davon!« Kurzerhand schaltete ich mein Smartphone aus, warf es zurück auf den Tisch und drapierte wieder die Serviette darüber. Wenn ich es nicht sehen musste, war es auch nicht mehr da. So einfach war das. Ich würde es ausblenden, würde offline gehen und einfach warten, bis sich dieser verdammte Sturm wieder gelegt hatte. Denn das würde er tun. Ganz bestimmt.



Eine heiße Dusche später sah die Welt zwar noch nicht anders aus, aber ich fühlte mich zumindest wieder wie

ein Mensch. Ruri hatte mich davon überzeugt, dass es nichts brachte, wenn ich den Kopf jetzt in den Sand steckte. Meine Social-Media-Accounts waren schließlich das Marketing-Fundament für Moms Buch, an dem ich seit dem Ende meines Studiums intensiv gearbeitet hatte und das schon Ende des nächsten Jahres erscheinen sollte. Und dieses Buch *musste* ein Erfolg werden. Das war ich Mom schuldig.

»Wichtig ist, dass wir unsere Stellungnahme genau durchdenken«, erklärte Ruri bestimmt.

Seit ich vor lauter Überforderung kaum noch atmen konnte, ging sie ganz in ihrer Rolle als ruhige, gefasste Agentin auf. Sie hatte diese Rolle kurz nach dem Tod meiner Mom übernommen, weil die Literaturagentur, für die sie arbeitete, gehofft hatte, dass Ruri mit ihrer Ausstrahlung und Energie trotz all der Trauer zu mir durchdringen konnte. Sie hatte mir nahelegen sollen, Moms Buch zu beenden und doch noch zu veröffentlichen. Tatsächlich hatte es sofort zwischen uns geklickt, weil wir etwa im selben Alter waren, Tiere liebten und weil Ruri mich weder dazu drängte, mich zu öffnen, noch die Fertigstellung des Manuskripts zu übereilen. Sie hatte mir Zeit für meine Trauer gelassen und mich so genommen, wie ich war. So war sie nicht nur meine Agentin geworden, sondern im Laufe der letzten drei Jahre auch zu meiner besten Freundin.

»Es muss deutlich werden, dass diese Rede nichts mit deiner Arbeit als Tierflüsterin zu tun hat und erst recht nichts mit deinem Buch. Du musst menschlich wirken. Nahbar. Die Leute sollen nicht nur sehen, sondern auch spüren können, wie sehr dir das alles an die Nieren geht. Und dass es nie deine Absicht war, jemanden zu verletzen.«

Ruri redete ohne Punkt und Komma, während wir durch einen erstaunlich milden Novembermorgen zum

Three Beans liefen. Normalerweise schrieb ich dort an meinen Instagram-Beiträgen und an Moms Buch, doch heute würden wir die kuschelige Sofaecke des Cafés nutzen, um uns einen Schlachtplan zu überlegen. Außerdem brauchte ich dringend eine Portion Koffein.

»Wir könnten darüber nachdenken, Hazel mit ins Video zu nehmen«, meinte Ruri, als wir gerade in die Willowdale Road einbogen, an deren Ecke das *Three Beans* lag. »Du könntest einen emotionalen Anker gebrauchen und ...«

Sie stockte, und ich folgte ihrem irritierten Blick. Vor dem Café standen ein paar Leute, die sich gemeinsam über ihre Handys beugten. Ich konnte daran nichts Ungewöhnliches erkennen, bis einer davon in unsere Richtung sah und der Person neben sich aufgeregt gegen die Schulter schlug.

»Sind das ...?«, setzte ich an, doch da drehten sich auch schon die anderen Köpfe zu uns um, und Bewegung kam in die kleine Gruppe.

»Du bist doch Amber Reid, die Tierflüsterin von Instagram, oder?«, rief eine junge Frau mit flauschigen Ohrenschützern und hielt mir ohne Vorwarnung ihr Smartphone ins Gesicht. »Dein Video von gestern Abend ist ja gerade überall, und meine Community und ich wollten dir sagen, dass sich viele Frauen gerade total gesehen fühlen. Dieser Druck, über Weihnachten in einer Beziehung sein zu müssen, die man gar nicht mehr will und so weiter.« Sie zwinkerte mir zu, als wären wir Teil einer gemeinsamen Verschwörung. »Würdest du sagen, deinen mutigen Auftritt gestern sollten sich alle Frauen Kanadas zu Herzen nehmen?«

»Ich ... ich weiß nicht«, stotterte ich und wich einen Schritt zurück. Mein Blick huschte über die anderen Gesichter, während das Blut viel zu schnell durch meine Adern rauschte. Ich tastete nach Ruri, die sich im selben Moment vor mich schob.

»Nehmt doch bitte die Handys runter und lasst uns vorbei«, rief sie, doch ihre Stimme ging in dem Hagelschauer aus Fragen unter.

»Amber, was hältst du denn von deinem neuen Spitznamen?« Ein Mann mit Bommelmütze und Nickelbrille stellte sich uns in den Weg. »Auf Instagram haben sie dich *Miss Ex-Mas* getauft. Würdest du sagen, dass du dich mit dem Namen identifizieren kannst? Ich hätte jedenfalls gern dein erstes *Miss Ex-Mas*-Autogramm. Gibst du mir eins?«

Er hielt mir einen ausgedruckten Ausschnitt aus dem Video hin. Mein eigener gehetzter Blick starrte mir von dem Papierfetzen entgegen. Darunter prangte dieser beschauerte Name. In Großbuchstaben. Wie ferngesteuert griff ich nach dem Ausdruck, aber nicht nach dem Stift.

»Meine Follower fragen sich, ob die Empathie für Tiere in deinen Videos wirklich echt ist«, hörte ich jemand anderen rufen. »Oder hast du das alles nur gespielt, weil du an den Erfolg deiner Mutter anknüpfen wolltest?«

»Und warum ist gerade Weihnachten so eine große Sache für dich? Wenn du wirklich so ein großes Herz hättest, solltest du doch eigentlich auch das Fest der Liebe gern feiern, oder?«

Ein Piepen legte sich auf meine Ohren, und Erinnerungsfetzen blitzten vor meinem geistigen Auge auf. Ein sanft glitzernder Weihnachtsbaum. Mein unbeschwertes Lachen, dann das von Mom. Das lebensbejahende Funkeln in ihren Augen, während wir miteinander zu lauten Weihnachtsliedern tanzten.

»Und stimmt es, dass du dieses Trennungsding kurz vor Weihnachten nicht zum ersten Mal durchziehst?« Die Frage durchbrach die Bilderflut in meinem Kopf. »Die Kommentare deiner anderen Ex-Freunde lassen es nämlich ehrlich gesagt vermuten.«

»Kommentare? Was für Kommentare?«, hörte ich Ruri fragen.

»Habt ihr die noch gar nicht gesehen?«, wollte die Frau mit den Ohrenschützern wissen, bevor sie kurz auf ihrem Smartphone herumwischte und dann ihre Stimme erhob. *»Ich war vor zwei Jahren mit Amber zusammen. Ein paar Wochen vor Weihnachten hat sie sich urplötzlich in einen Eisblock verwandelt, und ich hab mir ewig den Kopf zerbrochen, was ich falsch gemacht habe. Dabei lag es offensichtlich nicht an mir. Sie macht wohl öfter einen Rückzieher, wenn es ernst wird. Vielleicht irgendein fehlgeleiteter Bewältigungsmechanismus oder so.«*

Tränen schossen mir in die Augen. Wütende Tränen. Verzweifelte Tränen. Das konnte doch alles nur ein schlechter Scherz sein. Ein Albtraum.

»Das reicht jetzt!« Ruris resolute Stimme schnitt wie eine Sense durch den Tumult. Sie packte meinen Arm und zog mich hinter sich her.

Ich stolperte und stolperte, sah den Gehweg und die Gebäude nur noch verschwommen, bis Ruri in meiner Tasche kramte und mich zurück in den schützenden Flur meiner Wohnung schob. Erst einen Atemzug später fiel mir auf, dass ich immer noch dieses blöde, ausgedruckte Bild von mir in der Hand hielt. Ich zerknüllte es mit bebenden Fingern und ließ es in meiner Manteltasche verschwinden.

»Wir kriegen das wieder hin«, murmelte Ruri ununterbrochen, während sie mich in mein Wohnzimmer führte und auf mein Sofa bugsierte. Dort blieb ich stumm vor mich hin starrend sitzen, bis Ruri sich neben mich fallen ließ und mir eine Tasse Kaffee in die Hand drückte.

»Woher wussten die, dass wir im *Three Beans* sein würden?«, fragte sie und fuhr sich mehrfach durchs Haar. So beherrscht, wie sie sich gab, schien sie nicht zu sein.

»Wegen der Markierungen. Ich verlinke das Café hin und wieder, wenn ich dort schreibe. Eigentlich nur, damit es ein bisschen mehr Aufmerksamkeit bekommt.« Ich schloss meine zitternden Finger fest um die Kaffeetasse.

»Na, die hat es nun ganz sicher«, erwiderte Ruri, und ich konnte ein Schluchzen nicht länger unterdrücken.

»Das ist die reinste Katastrophe. Ich kann da nicht mehr rausgehen. Meinen Account kann ich vergessen. Und das Buch auch. O Gott, das Buch. Es war alles umsonst. Meine Arbeit und vor allem die von Mom. Ich hab alles kaputtgemacht und ...«

»Sag so was nicht!« Meine beste Freundin legte mir eine Hand auf den Arm und zwang mich, sie anzusehen. »Ich kann mir nur entfernt vorstellen, wie schlimm das eben für dich gewesen sein muss. Vor allem der Kommentar von diesem ... diesem Möchtegern-Psychologen. Aber glaub mir, das war nur eine Momentaufnahme. Das vergeht wieder. Schon in ein paar Tagen ist Gras über die Sache gewachsen und neue virale Videos verwandeln deins in einen alten Hut.«

»Und was ist, wenn es nicht aufhört? Wenn sie weiter darauf herumreiten, dass ich empathielos bin und eine Lügnerin. Und was ist, wenn sie herausfinden, warum ich zu Weihnachten allein sein will? Dann bekomme ich doch erst recht den Stempel der gefühllosen Egoistin aufgedrückt.« Ich rang nach Luft. »Ich schaff das nicht. Ich kann nicht da rausgehen und von fremden Leuten auf meine Mom angesprochen werden und auf ...«

Ruri nahm mir die Kaffeetasse aus der Hand und zog mich in eine ihrer rettenden Umarmungen. »Wir könnten für eine Weile wegfahren«, sagte sie, während sie beruhigend über meinen Rücken streichelte. »Weit weg. Dorthin, wo du zur Ruhe kommen kannst. Wo es nur dich gibt und du dich voll und ganz auf dein Buch kon-

zentrieren kannst. Keine Menschen. Keine Videos. Kein Internet.«

Und vielleicht endlich wieder Raum zum Atmen.

Ich schniefte. »Und wo soll das sein?«

Ruri schob mich sanft, aber bestimmt von sich weg.

»Magst du Schnee?«

Schnee.

Luft strömte zurück in meine zugeschnürte Brust. Ja, vielleicht waren Schnee und Abgeschiedenheit gar nicht so schlecht. Vielleicht brauchte ich wirklich einen Ort, an dem alles still war. Einen Ort, wo niemand sich dafür interessierte, wer ich war und warum ich Weihnachten am liebsten für immer aus dem Kalender streichen wollte.



Kapitel 3

Luke

Vertraute Wärme ließ meine taub gefrorenen Wangen kribbeln, als ich, bepackt mit viel zu vielen Einkäufen, in den Flur meiner Großeltern stolperte.

»Es riecht nach Schnee«, hörte ich meinen Grandpa murmeln, als er die Tür eilig hinter mir schloss, damit die Kälte dem Haus nichts von seiner Gemütlichkeit entreißen konnte.

»Tut es das in Churchill nicht immer?«, fragte ich, stellte die Tüten mit einem Seufzen neben der Garderobe ab und schälte mich aus den Schichten, mit denen ich mich während der Arbeit vor dem arktischen Winter in der Hudson Bay Area schützte: zwei Paar Handschuhe, Mütze, Hardshell-Jacke und Schneeanzug. Dann tastete ich nach meinem Handy, das ich immer recht nah am Körper trug, damit es draußen in der Kälte keinen Schaden nahm. Auf dem Display leuchtete bereits die erwartete Erinnerungsmeldung auf: *In zwölf Minuten – Telefonat mit Mom und Dad.*

Seit meine Eltern vor ein paar Monaten zurück an die Universität von Manitoba in Winnipeg berufen worden waren, hatten sie die eigenwillige Angewohnheit entwickelt, selbst für ihre privaten Telefonanrufe Termineinladungen zu verschicken. Weil sie ihre freie Zeit zwischen Vorlesungen, Forschungskolloquien und Laboraufenthalten so angeblich effektiver planen konnten.

Die Einladungen gingen eigentlich immer an meine Schwester Zoey und mich. Doch die heutigen hatten sie nur mir geschickt – kurzfristig und mit dem Hinweis, Zoey vorerst nichts davon zu erzählen.

In meinem Magen rumorte es bei dem Gedanken an das bevorstehende Gespräch, denn ich konnte mir nicht vorstellen, dass es darin nur um so etwas Banales wie eine Weihnachtsüberraschung gehen würde.

»Ich hätte die Einkäufe auch selbst erledigen können, mein Junge.« Grandpa bückte sich nach den Tüten, eine Hand auf dem Knie abgestützt. »Du hast mit deinen Touren doch schon genug zu tun.«

»Unsinn«, erwiderte ich und griff mir die beiden schwersten Taschen, bevor er es tun konnte. »Du wirst hier gebraucht. Außerdem ist meine heutige Flugroute kürzer ausgefallen als sonst, weil ich doch nicht zur Forschungsstation rausfliegen musste. Der Professor bekommt nämlich morgen überraschend Besuch aus Toronto. Da reicht es auch, wenn ich die Lebensmittellieferung zusammen mit seinem Gast hinbringe.«

»Du könntest trotzdem ab und an mal eine Pause einlegen.« Grandpa tätschelte mir die Schulter, bevor er sich in Richtung Küche wandte. Durch die geschlossene Tür schallte das dumpfe Durcheinander mehrerer Stimmen in den Flur.

»Zoey hat Chloe zu uns eingeladen, weil sie sich seit dem Beginn ihres Schulpraktikums so selten sehen. Die beiden leisten Trudi beim Basteln Gesellschaft«, erklärte Grandpa, bevor er die Türklinke zum Herzstück des Hauses herunterdrückte.

Noch mehr Wärme und munteres Gelächter schlugen mir entgegen und hüllten mich ein wie eine willkommene Umarmung.

»Luke, na endlich. Wir mussten schon ohne dich anfangen.« Meine Schwester und ihre beste Freundin saßen zu-

sammen mit meiner Omi um den runden Eichentisch, der den Großteil der Küche ausmachte. Vor ihnen auf der Tischplatte verstreut lagen Bündel aus Tannengrün, Kerzen, Zimtstangen und getrockneten Orangenscheiben.

Zoey hob den Zeigefinger. »Und glaub ja nicht, dass du dich dieses Jahr wieder davor drücken kannst, auch ein Gesteck zu basteln. Das werde ich nicht zulassen, verstanden? Tradition ist schließlich Tradition!« Sie holte aus und warf mir einen Klumpen Steckmasse zu, der mich mit einem leisen *Plopp* an der Brust traf.

»Hey, ich hab doch die Hände voll«, rief ich lachend und hob die beiden Tüten hoch, was meiner Schwester allerdings nicht mehr als ein müdes Schulterzucken entlockte.

»Dann lass dir eine dritte wachsen, Bruderherz«, erklärte sie, woraufhin Chloe neben ihr hemmungslos zu glucksen begann.

Grinsend verdrehte ich die Augen, stellte meine Tüten auf die Anrichte und wandte mich meiner Omi zu, die das Geschnatter der übermütigen Teenager mit einem leicht entrückten Lächeln verfolgte.

»Luke, mein Junge.« Sie streckte mir ihre von Altersflecken übersäte Hand entgegen, als ich mich zu ihr hinunterbeugte, um ihr einen Kuss auf die faltige Wange zu geben.

»Hallo, Omi«, begrüßte ich sie, was ihr ein leises Kichern entlockte. Sie freute sich jedes Mal, wenn ich sie so nannte. Obwohl es schon über fünfzig Jahre her war, dass sie Deutschland für meinen Grandpa den Rücken gekehrt hatte, liebte sie immer noch all die kleinen Dinge, die sie an ihre Heimat erinnerten. Auch wenn es nur ein Kosenamen war.

Als ich mich wieder von ihr löste, warf sie einen suchenden Blick an mir vorbei, hinein in den Flur und runzelte die Stirn.

»Hast du Grace gar nicht mitgebracht? Ich habe sie schon so lange nicht mehr gesehen. Es ist doch alles in Ordnung bei euch, oder?«

Das Lachen der anderen verstummte schlagartig. Ihre Blicke brannten auf meinem Gesicht, während ich alle Mühe hatte weiterzuatmen. Ich rang mir ein Lächeln ab, weil ich nicht wollte, dass meine Grandma sich unnötig aufregte.

»Ja, alles in Ordnung.« Die Lüge schmeckte bitter, auch wenn ich sie vor ihr nicht zum ersten Mal aussprach. »Mach dir keine Sorgen.« Ich tätschelte ihre Hand, schluckte gegen die verdammte Enge in meiner Kehle an und lächelte immer noch. Aus dem Augenwinkel konnte ich sehen, wie Chloe meiner Schwester etwas ins Ohr flüsterte, woraufhin diese mit viel zu mitleidsvoller Miene nickte. Ich straffte die Schultern, räusperte mich und lächelte noch breiter, um die erdrückende Situation zu überspielen.

»Das ist aber schön geworden«, sagte ich eine Spur zu laut, um den Namen *Grace* in meinem Kopf zu übertönen, und deutete auf Omis fast fertiges Gesteck. Die Tannenzweige waren in einem wirren Durcheinander in die Steckmasse gedrückt worden. Die Kerze stand schief. Und die Orangenscheiben drängten sich alle an einer winzigen Stelle.

Alle um mich herum nickten eifrig, dann spürte ich die Hand meines Grandpas zwischen meinen Schulterblättern. »Sie hatte heute einen schweren Morgen«, murmelte er, während er seine Frau betrachtete, die sich wieder dem Tannengrün zugewandt hatte. »Es war sicher nicht ihre Absicht, dich zu verletzen.«

»Weiß ich doch«, erwiderte ich, zwang für ihn noch einmal dieses verfluchte Lächeln auf meine Lippen und begann, die Einkäufe auszuräumen. Mechanisch und auf

jeden Handgriff bedacht, um meine Gedanken im Hier und Jetzt zu halten.

Das Vibrieren meines Handys lieferte mir schließlich den besten Grund, dem nicht mehr ganz so ausgelassenen Durcheinander der Küche zu entfliehen.

»Da muss ich kurz drangehen«, rief ich in die Runde und vermied vor allem Zoeyes fragenden Blick.

»Das rettet dich aber nicht davor, heute noch ein Gesteck zu basteln«, rief sie mir nach, ihre Stimme bei Weitem nicht mehr so fröhlich wie noch vor ein paar Minuten.

»Wir werden sehen«, erwiderte ich mit einem Zwinkern, bevor ich im Wohnzimmer verschwand und die Tür hinter mir zuzog. Ich atmete hörbar aus, ließ das Lächeln fallen und die Schultern sinken und konzentrierte mich einen Moment nur darauf, den Kloß in meinem Hals in Schach zu halten.

Das Vibrieren meines Smartphones verebbte. Verdammt, ich hatte mir zu viel Zeit gelassen. Eilig tippte ich auf dem Display herum, um meine Mom zurückzurufen. Gleich darauf erschien ihr besorgtes Gesicht auf meinem Handybildschirm, eingerahmt von ihrem dunkelbraunen Bob und einem weißen Laborkittel.

»Habt ihr wieder Internetprobleme in Churchill? Sollen wir das Video lieber ausschalten?«, fragte sie, und kurz war ich versucht, die angebotene Ausrede zu nutzen, um für einen Moment lockerlassen zu können. Doch dann schüttelte ich den Kopf. Egal, was meine Eltern so dringend mit mir besprechen wollten, es war sicher etwas Ernstes. Etwas, wobei ich ihre Gesichter sehen wollte – und die Blicke, die sie miteinander wechselten.

»Nein, schon gut. Ich war nur nicht schnell genug«, erwiderte ich, bevor ich sie richtig begrüßte und ihre obligatorischen Fragen beantwortete, die sie zu Beginn jedes unserer Telefonate stellten.

»Geht es dir und Zoey gut?«

»Ja, wir essen genug, trinken genug, ziehen uns warm an und gehen rechtzeitig schlafen.«

»Ist zu Hause alles in Ordnung?«

»Ja, Mom, das Haus steht noch.«

»Gibt es sonst etwas, was wir wissen müssten?«

»Nein, ich habe alles im Griff. Ihr müsst euch keine Sorgen machen.«

»Du bist drüben bei deinen Großeltern.« Mein Vater schob sich neben meiner Mom ins Bild und verdeckte damit das Regal voller Fachliteratur, das eine komplette Wand des winzigen Unibüros meiner Eltern ausfüllte. Auch er trug seinen Laborkittel, war wie immer makellos rasiert und rückte seine Brille zurecht, bevor er die Stimme senkte. »Aber Zoey ist nicht in der Nähe?«

»Sie ist drüben in der Küche und bastelt Weihnachtsgestecke mit Omi und Chloe.« Ich sah zwischen den beiden hin und her. Das Rumoren in meinem Magen nahm zu, als Mom die Augen niederschlug und Dad schon zum zweiten Mal an seiner Brille herumnestelte. »Jetzt rückt schon raus mit der Sprache, was ist los? Und warum ist es euch so wichtig, dass Zoey nicht mithört?«

Auf meine Frage folgte erdrückende Stille. Halt suchend tastete ich nach der Rückenlehne von Grandpas Lieblingssessel und wappnete mich für das, was Dad offenbar nur schwer über die Lippen kam.

»Wir haben gestern Abend die Information erhalten, dass auch für das kommende Semester keine zusätzlichen Drittmittel für das Churchill Fox Project bereitgestellt werden.« Er sprach mit seiner Dozentenstimme, ruhig und gelassen, als würde er mir lediglich etwas über seine neueste Forschungsreihe erzählen. »Der Dekan hat uns mitgeteilt, dass die Finanzierung unserer beiden Projektstellen in Churchill nicht nur für das aktuelle Semester wegfällt, sondern auf nicht absehbare

Zeit gestrichen wurde. Daher werden deine Mom und ich wohl länger als geplant hier an der Uni in Winnipeg bleiben und andere Projekte übernehmen müssen.«

Seine Worte rauschten wie eine Lawine durch meinen Kopf. Sie rissen mir den Boden unter den Füßen weg und wirbelten all die Fragen durcheinander, die ich stellen wollte, aber nicht richtig greifen konnte. Ich grub meine Finger tiefer in die Rückenlehne, ließ sie nicht los, bis ich um den Sessel herumgelaufen war und schließlich darauf zusammensackte.

»Was heißt ›länger als geplant‹?«

»Mindestens ein Jahr. Vielleicht auch zwei«, erwiderte Mom, ihre Augen auf einmal ganz glasig. »Wir werden uns hier etwas häuslicher einrichten und eine größere Wohnung mieten müssen, damit wir genügend Platz für Zoey haben und ...«

»Ihr wollt Zoey zu euch nach Winnipeg holen?«

»Sie braucht ihre Eltern, Luke«, erklärte mein Vater.

»Sie braucht vor allem ihr Zuhause. Ihre Freunde. Sie braucht ihre ganze Familie und nicht nur einen Teil davon.« *Und ich auch.*

»Das wissen wir doch. Und wir würden sie auch niemals aus ihrem gewohnten Umfeld reißen, wenn es eine andere Lösung gäbe.« Mom blinzelte ein paar Tränen fort, bevor sie weitersprach. »Aber dein Dad und ich haben ohne die Stellen beim Fox Project nun einmal keine berufliche Perspektive in Churchill. Und Zoey ist noch minderjährig. Sie braucht ein stabiles Umfeld und ...«

»Dann finden wir hier eben eine neue Perspektive für euch. Und so lange kümmere ich mich weiter um Zoey.« Der Gedanke, dass bald nicht nur meine Eltern, sondern auch meine kleine Schwester über tausend Kilometer von mir entfernt sein könnte, schnürte mir die Luft ab.

»Aber du bist beruflich stark eingebunden, oft mit dem Flieger unterwegs und nicht erreichbar für deine

Schwester. Und Grandpa kannst du die Verantwortung während deiner Abwesenheiten auch nicht auf Dauer aufbürden. Nicht bei Omis Gesundheitszustand.«

Ich hasste es, wie abgeklärt mein Vater klang. Als hätte er schon alle Eventualitäten durchdacht und sich die passenden Argumente zurechtgelegt, um jeden meiner Einwände sofort zu entkräften.

»Ich weiß, es sind furchtbare Neuigkeiten. Gerade jetzt vor Weihnachten. Aber es ist beschlossene Sache, mein Junge. Wir wollten nur zuerst mit dir sprechen, damit wir gemeinsam überlegen können, wann und wie wir es Zoey am besten sagen sollten. Wir dachten, unser Besuch zu Nikolaus wäre eine gute Möglichkeit.«

»Nein«, erwiderte ich, noch nicht dazu bereit, ihre Entscheidung zu akzeptieren. »Sie ist gerade so glücklich mit ihrem Schulpraktikum in der Tierklinik. Und sie genießt die Vorweihnachtszeit mit Chloe und mit Grandpa und Omi. Das könnt ihr nicht einfach kaputt machen.«

»Irgendwann müssen wir es ihr sagen, Luke.«

Ich schüttelte den Kopf. »Nein, es wird andere Möglichkeiten geben. Drittmittel. Andere Lehrstühle, mit denen ihr kooperieren könnt.«

Mom schlug die Augen nieder. »Wir sind schon alles durchgegangen, Liebling. Der Uni stehen keine weiteren Gelder zur Verfügung, aus denen wir schöpfen könnten.«

»Und was ist mit Förderprogrammen außerhalb der Uni? Was ist mit Naturschutzorganisationen? Investorengruppen? Ich könnte ein bisschen recherchieren, könnte meine Kontakte anfragen. Ich bräuchte dafür einfach nur ein bisschen Zeit.«

Mein Vater seufzte und sah mit einem Mal sehr müde aus. »Ich glaube nicht, dass das etwas bringt.«

»Lasst es mich wenigstens versuchen. Bitte, ver-

spricht mir, dass ihr Zoey noch nichts sagt, bis ich weitere Möglichkeiten ausgelotet habe. Gebt mir die Chance, eine Lösung zu finden, mit der wir alle wieder zusammen hier in Churchill leben können.«

Mom und Dad sahen sich lange an. In ihren Gesichtern spiegelten sich all die Emotionen, die gerade auch in meiner Brust wüteten. Ich wusste, dass sie ebenfalls nichts lieber wollten, als zu uns nach Hause zurückzukommen. Zu ihrer Familie. Und dafür würde ich einen Weg finden. Ich musste einfach.

Mein Vater nahm die Brille ab und rieb sich das Gesicht. »Also gut, versuch dein Glück. Und wenn wir dir irgendwie helfen können, gibst du uns Bescheid, ja?«

Der Knoten in meinem Bauch löste sich so plötzlich, dass es mir kurz die Sprache verschlug. »Danke«, flüsterte ich, weil ich befürchtete, die Fassung zu verlieren, wenn ich lauter sprach.

Als ich schließlich auflegte, fühlte ich mich leer und um einiges hoffnungsloser, als ich meine Eltern hatte glauben lassen. Erschöpft ließ ich den Kopf gegen die Sessellehne sinken und versuchte, den Funken Zuversicht festzuhalten, der gerade noch in meinen Worten mitgeschwungen war. Doch er glitt mir durch die Finger.

»Waren das gerade etwa Mom und Dad am Telefon?«

Ich zuckte zusammen, als Zoey's Stimme hinter mir ertönte. Sie stand im Türrahmen, ein fertiges Gesteck in den Händen, und musterte mich eindringlich, ihr Gesicht eine Mischung aus Besorgnis und Neugier.

Mein Herz setzte einen Schlag aus. Wie lange stand sie schon dort? Und wie viel hatte sie gehört?

»Hast du etwa gelauscht, Schwesterchen?«, fragte ich, darum bemüht, die Anspannung in mir mit einem möglichst beiläufigen Tonfall zu übertünchen.

Zoey musterte mich weiterhin skeptisch, und ich hielt

die Luft an, eine Sekunde lang, zwei, drei. Dann konnte sie ihr Grinsen nicht länger zurückhalten.

»Habt ihr über mein Weihnachtsgeschenk gesprochen?«

Vor Erleichterung konnte ich ein Auflachen nicht unterdrücken, was Zoey's Grinsen nur noch breiter werden ließ.

»Gibst du mir einen Tipp? Nur einen winzig kleinen?«

»Dann wäre es ja keine Überraschung mehr.«

»Aber ich werde es lieben?«

Ich dachte an die Lösung, die ich ganz bestimmt finden würde – die ich finden musste –, um unsere Familie wieder zusammenzubringen. »Ja, du wirst es lieben. Mehr als alles andere.«